

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

*Klaus Günther*

## **Der Sängerkönig.**

**Gottlob Frick und seine Zeit.**

*Sieglitz Verlag Mühlacker 2007.*

*183 Seiten und 22 Schwarzweiß-Abbildungen. Gebunden € 19,90.*

*ISBN 978-3-7987-0391-9*

Der «König der deutsche Bässe», wie Gottlob Frick später gekennzeichnet wurde, kam am 28. Juli 1906 in Ölbronn bei Mühlacker auf die Welt. Sein Vater war Gemeindegärtner und Jagdführer für einen wohlhabenden Stuttgarter Jagdpächter. Der junge Gottlob durchlief die örtliche Volksschule und die Gewerbeschule Bretten und absolvierte in Mühlacker eine Mechanikerlehre.

Der Jagdpächter hatte zu einer Treibjagd eingeladen, und zum Halali hatte Vater Frick das Quartett des Ölbronner Liederkränzes gebeten, dem sein Sohn als Bassist angehörte. Die Fricks waren alle musikalisch. Unter den Zuhörern saß Dr. Paul, Verwaltungschef der Staatsoper Stuttgart. Ihm fiel die voluminöse Naturstimme des Bassisten auf, und er vermittelte beim Leiter des Opernchores ein Vorsingen. Am 15. Februar 1927 stand der zwanzigjährige Gottlob Frick zum ersten Mal mit dem Opernchor auf der Bühne des großen Hauses.

Der Chorsänger erhielt Gesangsunterricht, und seine Lehrer – der Bariton Julius Neudörffer-Opitz und der Bassist Hermann Horner – versuchten, seine Naturstimme zu formen. Bald riet man ihm, eine Laufbahn als Solist anzustreben. Doch zuvor heiratete Gottlob Frick im Juli 1929 Margarete Bayen, eine Kollegin aus dem Rheinland; 65 Jahre hat dieses Paar zusammengelebt.

1930 hatte Gottlob Frick in Bayreuth Siegfried Wagner vorgesungen und wurde für den Festspielchor verpflichtet. Vier Jahre danach begann dann in Coburg seine Erfolgsweg als Solist, indem er als 1. Bassist engagiert wurde. Nach zwei Jahren folgte Freiburg, und nach wieder zwei Jahren Königsberg. Dort stürzte eines Abends ein Mann in die Garderobe und sagte bestimmt: «Ich bin Karl Böhm, ich habe sie heute gehört und möchte Sie nach Dresden engagieren». Und dort war er von 1940 bis 1950 tätig, auch auf der Bühne als Konzertsänger. Nach der Premiere als König Heinrich im «Lohengrin» schrieb die Presse: «Er bringt einen gewaltigen Bass von eherner Durchschlagskraft mit».

Die weiteren Stationen sind Städtische Oper Berlin, Staatsoper Hamburg sowie München und Wien; an beiden Bühnen ist Gottlob Frick seit 1953 festes Ensemblemitglied. Seine Partien und Erfolge aufzuzählen zu wollen, ist hier nicht möglich. Besonders gern singt er in Verdis «Don Carlos» den König Philipp. 1951 wird er nach London an die Covent Garden Opera geholt, wo er bis zu seinem 65. Geburtstag 1971 ein gern gehörter Gast ist. Ebenso an der Mailänder Scala und seit 1961 an der Met in New York, wo ihn Rudolf Bing schon früher haben wollte. Salzburg und Bayreuth gesellen sich dazu.

1950 ernannte seine Heimatgemeinde Ölbronn Gottlob Frick zum Ehrenbürger, sieben Jahre danach baut der begeisterte Jäger dort am Waldesrand sein Haus «Waldfrieden», in dem er später mit seiner geliebten Frau den Lebensabend verbringen wird. Ab und zu gibt er ein Gastspiel in seiner Heimat, so etwa

bei einem Konzert der Chorgemeinschaft Liederkränz Mühlacker.

Zu Bühne und Konzertsaal kommt noch das Aufnahmestudio in Rundfunkanstalten und Schallplattenfirmen. Bald ist er bei EMI mit einem Exklusivvertrag gebunden.

Der «schwärzeste der Bässe» hat wirklich eine Weltkarriere durchlebt, die der Musikkritiker Klaus Günther kenntnisreich nachzeichnet. Er gibt Erläuterungen zu den Bühnen und Kollegen, er zitiert aus Zeitungsberichten und Kritiken und lässt Augenzeugen zu Wort kommen, die den Sänger als kollegial, hilfsbereit und humorvoll charakterisieren.

An seinem 70. Geburtstag im Sommer 1976 steht Gottlob Frick noch einmal als Fallstaff auf «seiner» Stuttgarter Bühne. Am 18. August 1994 ist er im Alter von 88 Jahren gestorben. In Ölbronn besteht eine Gottlob-Frick-Gesellschaft, und im Rathaus erinnert eine Gedenkstätte an den großen Künstler und bescheidenen Mann.

*Martin Blümcke*

*Liane von Droste*

## **Lebenswege von Auswanderern. Aus dem Steinlachtal in die Welt – Portraits aus zwei Jahrhunderten.**

*Attempto Verlag Tübingen 2008. 188*

*Seiten mit zahlreichen Schwarzweiß-Abbildungen. Kartoniert € 19,90.*

*ISBN 978-3-89308-6*

Deutschland ist seit fast 200 Jahren mit kurzen Unterbrechungen ein Auswanderungsland – und Südwestdeutschland in besonderem Maße. Von 144 815 deutschen Auswanderern im Jahr 2005 stammten rund ein Sechstel, nämlich 22 326, aus Baden-Württemberg. Im Zeichen moderner

Mobilität übertrifft dies noch die Zahlen der Massenauswanderung des 19. Jahrhunderts. Verändert haben sich freilich die Auswanderungsziele: War einst Amerika der Traum der Deutschen, ziehen sie heute vor allem in europäische Länder. Und für viele der modernen Auswanderer ist die Trennung von der Heimat nicht in jenem Maße endgültig wie einst. Kontakte sind leichter aufrechtzuerhalten, der Besuch der Heimat um ein Vielfaches einfacher.

Doch auch früher hielten Auswanderer oft noch eine zeitlang den Kontakt zur Heimat aufrecht, mittels Briefen, in selteneren Fällen durch Besuche und erstaunlich oft durch Spenden an den Geburtsort. Manche kamen auch wieder zurück, aus Not, weil sie nicht Fuß fassen konnten oder weil sie aus ihrer neuen Heimat wieder vertrieben wurden, oder einfach aus Heimweh. Solche Fälle bilden den Hintergrund der Auswandererportraits aus dem Steinlachtal von Liane von Droste, die aus den von den Auswanderern wieder in die alte Heimat – oder die Heimat ihrer Vorfahren – zurückgebrachten Dokumenten den Lebensweg von rund zwei Dutzend Otterdingern und Mössingern rekonstruiert. Die Grundlage bildeten vor allem private Familiendokumente, teils schon aufgearbeitet von Bürgern, die die Geschichte ihrer Familie und Verwandten erforscht hatten.

Auch die Steinlacher haben sich meist nach Amerika gewandt, etwa nach New York und Chicago, nach New Jersey, Texas und an die Pazifikküste. Alles in allem sind diese Biographien zwar interessant und von Liane von Droste griffig dargeboten, doch eher alltäglich. Von besonderem Interesse, weil eben doch die Ausnahme darstellend, sind die Schicksale einer im 18. Jahrhundert aus dem Rhein-Neckar-Gebiet nach Russisch Polen aus- und später ins Banat weitergewanderten Familie, deren Nachfahren nach 17 Jahren Flucht und Wanderung 1956 wieder in Baden-Württemberg landeten; ebenso einer 1846 nach Siebenbürgen ausgewanderten Familie und nicht zuletzt der aus Mössingen stammenden China-Missionarin Maria M. Wagner (1880–1971). Mehr als zwei

Dutzend Familien- und Einzelschicksale also, die einen Einblick in die Welt der Auswanderung vermitteln, gerade auch durch die vielen historischen Familienbilder aus der Fremde. Was das Bändchen aber darüber hinaus noch besonders wertvoll macht, sind Forschungs- und Handlungshinweise an dessen Ende, wie etwa im Internet oder via Archive und publizierten Passagierlisten nach Namen und Orten geforscht werden kann. Für viele Familienforscher, aber auch Lokalhistoriker, wird dies spannendes Neuland sein.

Weniger überzeugen kann freilich die einleitende «Skizze der deutschen Auswanderung in den letzten zwei Jahrhunderten» von Simone Eick, Direktorin des Deutschen Auswandererhauses in Bremerhaven. Schuster bleib bei Deinen Leisten! Die Skizze ist ein recht oberflächliches Konstrukt aus Allgemeinplätzen, bietet alles andere als einen Überblick über die verschiedenen Epochen der Auswanderung – die eingangs zu nennen der historischen Verortung der folgenden Biographien sehr gut getan hätte -, ist zudem mit mannigfachen historischen Fehlern behaftet. Die Massenauswanderung setzte beileibe nicht 1815 ein, zumindest nicht im hier behandelten deutschen Südwesten – und wenn nicht hier, wo dann? Ein Blick in die Akten zeigt: Die Auswanderungszahlen waren bis Mitte der 1840er-Jahre unbedeutend und schwollen erst seit 1851 zu einer echten Massenbewegung an. 1820 lebten die Menschen in Deutschland nicht mehr in einem «feudalistischen System», wie suggeriert, nicht einmal mehr in einem spätabolutistischen.

Wenn die Auswanderer aus dem Südwesten im 20. Jahrhundert in der Regel jünger waren als die des 19. Jahrhunderts, so wären sie meist als Kinder ausgewandert. Die große Mehrheit der württembergischen Auswanderer – wenigstens bis 1900 – war ledig und zwischen 17 und 25 Jahre alt. Und Liane von Droste sei verraten, dass die – übrigens europaweit nicht weltweite! – Hungerkrise von 1816/17 nicht durch Dürrejahre (S. 94) entstand, sondern ganz im Gegenteil durch Kälte und monatelangen Regen aufgrund einer Klima-

verschlechterung nach dem Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien; oder sollte dies in Osteuropa anders gewesen sein? Dann müsste man das sagen. *Raimund Waibel*

*Josef-Otto Freudenreich* (Hrsg.):

«**Wir können alles**».

**Filz, Korruption und Kumpanei im Musterlände.**

2. Aufl. Klöpfer & Mayer Verlag Tübingen 2008. 240 Seiten. Gebunden € 19,90. ISBN 978-3-940086-12-9

Den Finger in die Wunden der Gesellschaft zu legen, ist bekanntlich eine der vornehmsten Aufgaben des Journalismus. Hofberichterstatler gibt es auch hierzulande genug – Josef-Otto Freudenreich beschreibt dies im vorliegenden Buch artig mit einer gewissen wohligen «Nähe zur Macht» von Kollegen. Doch er und die Ko-Autoren Rainer Nübel, Meinrad Heck, Wolfgang Messner, Hans Peter Schütz und Rüdiger Bäßler, allesamt Kinder des Landes und hier journalistisch tätig, haben sich neben dem Zeitungsgeschäft einmal etwas anderes, eine Art Enthüllungsjournalismus vorgenommen. Sollte das Musterlände unvorstellbarerweise tatsächlich Stoff für solche Geschichten bieten, für Skandale, Filz und Korruption auf hohem Niveau, wie der Buchtitel es andeutet? Aber ja doch, wenn auch manche der Geschichten aus der Presse schon bekannt sind. Doch gerade rückblickend betrachtet vermag so manches, was im Tagesgeschäft disparat erschien, können Vorgänge und Vorfälle entschleiern und in Relation zueinander gesetzt, nachgerade entlarvend wirken.

Beispiele gefällig? Noch dunkel erinnern wir uns an die Schleuderei-Affäre Mitte der 1980er-Jahre, an die mit einer ekelerregenden Ei-Pampe, in der teilweise zermalmte Embryonen und Mikroben schwammen, produzierten Nudeln aus dem Hause Birkel. Nudelfabrikant Klaus Birkel hatte seinerzeit wegen einer angeblich voreiligen offiziellen Warnung vor seinen Produkten gegen eine seltsam nachgiebige Landesregierung eine Entschädigung von 12,7 Millionen Mark erstritten; Regierungspräsident